

Kritik und Bericht

Eine neue Epoche in der Modernismusforschung

Zu Otto Weiß, *Der Modernismus in Deutschland.*
Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg (Pustet) 1995

Von Peter Neuner

Der Modernismus erfreut sich derzeit eines erneuten Interesses, nachdem es in den letzten Jahren nach einem kurzen Aufleuchten in den 70er Jahren eher ruhig um ihn geworden war. Nicht zuletzt innerkirchliche Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre um die Erteilung des »nihil obstat« für Theologen und um einen neu einzuführenden Diensteid haben Warnungen vor einem Neomodernismus ebenso laut werden lassen, wie vor Erscheinungen, die sich mit dem Begriff des Anti-Modernismus verbinden. Wie sich der Modernismus nicht auf einen Kulturkreis und eine Sprache beschränkte, sondern ein europäisches und nordamerikanisches Phänomen war, erfolgt auch die derzeitige Modernismusforschung in dieser Breite. Dabei ist im einzelnen das Verständnis des Modernismus sehr unterschiedlich. Im englischen Sprachbereich kann man heute den Begriff »Modernismus« einfachhin zur Kennzeichnung eines historischen Phänomens verwenden: er bezeichnet eine leidvolle Periode unserer Kirchengeschichte am Beginn des 20. Jahrhunderts, die mit dem Tod Papst Pius' X. und der Entmachtung des Ketzers Benigni definitiv abgeschlossen war. Die französische Theologie wertet heute die Modernismusauseinandersetzung als eine Wachstumskrise der Kirche der Neuzeit, verursacht durch die Begegnung der katholischen Überlieferung mit der modernen Kultur. Hier findet der Modernismus inzwischen eine durchaus positive Wertung, ähnlich der »Nouvelle Théologie«, die — ungeachtet ihrer mehrmaligen Verurteilungen — im II. Vatikanum eine späte Bestätigung fand und deren Vertreter in höchst eindrucksvoller Weise rehabilitiert wurden. In Italien stellt der römische Weihbischof Clemente Riva dar, daß erst durch die Anregungen des Modernismus die katholische Kirche zu der Weite heranreifen konnte, die sie im II. Vatikanum bestimmte. Der Modernismus erscheint hier als Vorläufer und Wegbereiter des Konzils. In dieser Aussage, wenn auch nicht in ihrer Bewertung, ist dem traditionalistischen Erzbischof Lefebvre durchaus zuzustimmen.

Im Gegensatz zu diesen Neubesinnungen ist in Deutschland der Begriff »Modernismus« noch immer negativ besetzt und erweckt Berührungsängste. Er dient unverändert der Ausgrenzung von mißliebigen Theologen, denen man Orthodoxie und kirchliche Gesinnung absprechen will, ohne genauer darlegen zu müssen, worin denn nun eigentlich ihre Glaubensabweichungen bestehen. Nach wie vor wird der Begriff »Modernismus« nicht selten so verwendet, wie es K. Rahner und H. Vorgrimler anfangs der 60er Jahre beklagten, nämlich als »ein liebloses, gehässiges Schimpfwort der innerkirchlichen, von der Schwierigkeit des Glaubens in der heutigen Welt nicht angefochtenen Arroganz«¹. Auch heute noch sind die meisten Theologen bestrebt, den Modernismus-Vorwurf zu vermeiden oder ihn weit von sich zu weisen, um diesen Verdächtigungen zu entgehen.

Um so dankbarer ist man dafür, daß Otto Weiß nun eine umfangreiche Studie vorlegt, die sich speziell dem deutschen Modernismus widmet, und die sich im Gegensatz zu dieser pauschalen

¹ K. Rahner – H. Vorgrimler, *Kleines Theologisches Wörterbuch*, Freiburg–Basel–Wien 1961, S. 243.

Terminologie durch ein hohes Maß an Differenzierung auszeichnet.² Dennoch stellt sich bereits hier eine erste Frage: Gibt es überhaupt einen deutschen Modernismus? Mit dem Begriff »Modernismus« verbindet man herkömmlicherweise Namen wie die der Franzosen Alfred Loisy und Maurice Blondel, der Engländer George Tyrrell und Friedrich von Hügel, der Italiener Ernesto Buonaiuti, Romolo Murri und Antonio Fogazzaro. Welchen deutschen Theologen sollte man in einem Atemzug mit ihnen als »Modernisten« bezeichnen können? Man hat sich daran gewöhnt, von deutschen »Reformkatholiken« zu sprechen, nicht aber von deutschen Modernisten. Diese Unterscheidung geht zurück bis in die Modernismuskontroverse selbst. Als 1907 das Dekret *Lamentabili sane exitu* und die Enzyklika *Pascendi dominici gregis* erschienen, beeilten sich die meisten deutschen Theologen, die sich angesprochen wußten, das von der Enzyklika umrissene System des Modernismus zu verurteilen, gleichzeitig aber zu betonen, daß sie damit nicht das Geringste zu tun hätten, daß »der Modernismus der Enzyklika in Deutschland nicht zu Hause ist«. Die deutschen Bischöfe schlossen sich dem an; sie beklagten in einem Hirtenbrief vom 10. Dez. 1907 den Modernismus, stellten aber, ebenso wie der Nuntius Frühwirth, gleichzeitig fest, daß es keinen eigentlichen deutschen Modernismus gäbe. Diese Schutzbehauptung war in Deutschland durchaus erfolgreich, sie wirkt nach bis hinein in die neueste Literatur.

Auch Bischöfe in anderen Ländern versuchten, sich mit dieser Deutung aus der Affäre zu ziehen. Kardinal Mercier in Belgien schrieb in einem Hirtenbrief: »Diese Irrtümer, die besonders Frankreich und Italien heimgesucht haben, zählen, Gott sei Dank, in Belgien nicht viele Anhänger«. Einen ähnlich lautenden Satz wollten die englischen Bischöfe in einen gemeinsamen Hirtenbrief aufnehmen. Doch dies untersagte Kardinal-Staatssekretär Merry del Val: »Es gibt hier einen Satz, der gerade jetzt nicht sehr opportun kommt, ich meine wo es heißt, daß es unter englischen Katholiken wenig oder gar keinen Modernismus gäbe ... Wenn dieses Schreiben veröffentlicht werden sollte, würde man die Bemerkung in Frankreich, Deutschland und Italien sofort usurpieren ... Wenn es auch nicht viele englische Modernisten gibt, gibt es doch eine ganze Reihe von ihnen in verschiedenen Graden«³. Rom wollte offensichtlich verhindern, daß der Begriff Modernismus eng ausgelegt wurde. Der Modernismusvorwurf sollte möglichst uneingeschränkt gegenüber allem erhoben werden können, was ungewohnt und neu war. Nur so ist zu erklären, daß noch 1910, als sich Loisy von der Kirche losgesagt hatte und Tyrrell tot war, der Anti-Modernisteneid vorgeschrieben wurde. Was und wer sollte 1910 eigentlich noch abgewehrt werden?

Modernist im Sinne seiner Gegner war keineswegs nur derjenige, der das ganze in der Enzyklika *Pascendi* dargestellte System vertrat; denn dann hätte es tatsächlich keinen einzigen Modernisten gegeben, weder in Deutschland noch anderswo. Dieser Modernismus war tatsächlich die Erfindung derer, die ihn verurteilten. Doch genau auf diese enge Interpretation wollten sich die vatikanischen Stellen nicht einlassen. Sie sprachen von einem Modernismus »in verschiedenen Graden«. Als modernistisch erschien ihnen alles, was mit der herrschenden, neuscholastisch bestimmten Theologie und einem streng hierarchisch-autoritären Kirchenregime nicht übereinstimmte und diese kritisierte. Der Apologet und Anti-Modernist Albert Maria Weiß erkannte die Anliegen der Enzyklika sehr genau, als er feststellte, daß nicht weniger getroffen werden sollte als »die gesamte moderne Welt und Kultur, der ›moderne Mensch‹, d. h. letztlich die in Verantwortung vor Gott stehende, zuerst dem Gewissen verpflichtete selbständige Persönlichkeit, deren Religiosität und Glauben sich nicht von toten scholastischen Begriffen ableiten lassen, sondern in der lebendigen Begegnung mit Gott und seinem Christus wurzeln und sich im Leben der christlichen Gemeinde auszeitigen« (S. 499).

Modernismus im Sinne Papst Pius' X. bezeichnet den philosophischen und politischen Grundentscheid für die Neuzeit. Wenn die Moderne geprägt ist durch die Konzentration auf das Subjekt,

² O. Weiß, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg (Pustet) 1995, 632 S.

³ Zitate nach P. Neuner, *Religiöse Erfahrung und geschichtliche Offenbarung*, München-Paderborn-Wien 1977, S. 63.

dann ist eine Theologie modernistisch, die sich dieser Entscheidung der modernen Philosophie öffnet und folglich beim Subjekt, beim glaubenden Menschen ansetzt. Modernistisch ist zufolge der Enzyklika jede Theologie, die ihren Ausgangspunkt nicht nimmt im vorgegebenen, in sich geschlossenen und jeder Frage seinen Ort zuweisenden System, die nicht bei einer streng von oben nach unten durchorganisierten und hierarchisch strukturierten Kirche ansetzt, sondern beim einzelnen Gläubigen, bei seinen Erfahrungen, seinem Hoffen und seinen Zweifeln, bei seiner wissenschaftlichen Redlichkeit. Modernistische Theologie ist bestimmt von der exegetischen und historischen Einzelproblematik und der freien Forschung am Text, ihr systematischer Ansatz geht aus von den Hoffnungen und Sehnsüchten der Gläubigen, insbesondere von ihrer religiösen Erfahrung. Der Modernismus war im Kern eine religiöse Bewegung. Bevor die Gegner dieser der neuzeitlichen Wende zum Subjekt verpflichteten Theologie den Namen »Modernismus« erfanden, wurde sie weithin als die »Neue Mystik« bezeichnet. Der Modernismus gehörte im Grunde der mystischen Tradition an, und die Mystiker hat die Kirche bekanntermaßen nie geliebt. Ihnen wurden Subjektivismus, Individualismus, Unbotmäßigkeit und ein Irrationalismus vorgeworfen, der die objektiven Gegebenheiten der christlichen Botschaft preisgibt und allein auf den subjektiven Erfahrungen des gläubigen Subjekts aufbaut. Der Modernismus wurde nicht wegen rationalistischer Bestrebungen verurteilt, wie manchmal behauptet, sondern ganz im Gegenteil wegen seiner Tendenz hin auf eine Gefühlsreligion, die von der mystischen Erfahrung ausgeht, und den rein rationalen und allgemeinverbindlichen Beweisen für die Existenz Gottes und für seine Offenbarung in Jesus dem Christus mißtraut.

Grundfehler des Modernismus war zufolge seiner Gegner die Übernahme einer neuzeitlichen Philosophie des Subjekts und damit die Preisgabe objektiver Wirklichkeit und verbindlicher Wahrheit. Descartes und Kant haben mit ihrer kopernikanischen Wende zum Subjekt in die Philosophie übersetzt, was Luther in seiner Ausgangsfrage »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« im Rahmen von Theologie und Kirche vollzogen hatte. Darum erscheint Kant als *der* Philosoph des Protestantismus, deutscher Idealismus und evangelische Theologie sind für den Antimodernismus die Grundpfeiler modernistischer Strömungen. Philosophischer Idealismus, Protestantismus und Modernismus werden hier zu austauschbaren Begriffen.

Und nun soll es zufolge den deutschen Bischöfen ausgerechnet in Deutschland keinen Modernismus geben — für die Antimodernisten eine völlig abwegige Behauptung. Für sie hatte der Modernismus seine Brutstätte gerade in den deutschen Universitäten, wo die Theologen unter dem Schutz staatlichen Rechts den Kontakt mit der modernen, nicht scholastisch bestimmten Philosophie und mit der protestantischen Theologie suchten und deren Methoden auch im Katholizismus heimisch machen wollten. Es war eine der großen Niederlagen des Antimodernismus, daß ausgerechnet die Professoren an den deutschen theologischen Fakultäten von der Leistung des Antimodernisteneids befreit werden mußten, um wenigstens den ganz großen Eklat zu vermeiden. Genau sie waren neben Loisy und Tyrrell die eigentlich Angesprochenen. Doch von den ab 1910 zu Hochschullehrern zu bestellenden Theologen wurde die Eidesleistung selbstverständlich verlangt. Hier hatte man es immer nur mit einzelnen zu tun, die man in aller Regel gefügig zu machen verstand, oder deren Ernennung zu Professoren man andernfalls zu verhindern mußte.

Otto Weiß macht sich in seiner Untersuchung über den Modernismus in Deutschland diesen weiten, der Intention der Enzyklika zugrundeliegenden Modernismusbegriff zu eigen. Er versteht als Modernisten, wen die Enzyklika treffen wollte, nicht, wer das von ihr vorgelegte System lehrte. Damit fällt die Unterscheidung von Reformkatholiken und Modernisten in sich zusammen. »Es waren alle katholischen Denker gemeint, die sich für die moderne Kultur, Philosophie und Wissenschaft aufgeschlossen zeigten und sich der Verdammung der modernen Welt und dem Rückzug in ein geschlossenes katholisches Milieu seit der Enzyklika Gregors XVI. ›Mirari vos‹ von 1832 entgegenstellten« (a. a. O. S. 26). Modernismus ist damit gleichbedeutend mit nicht-neuscholastisch. Eine präzisere Definition des Modernismus zu geben ist unmöglich, wenn man sich nicht mit der rein formalen Umschreibung zufriedengeben will, daß Modernist eben war, wer unter Papst Pius X.

indiziert oder exkommuniziert wurde. Als inhaltliche Momente, die bei den verschiedenen Modernisten in unterschiedlicher Gewichtung begegnen, sind dann festzuhalten die Betonung der subjektiven Religiosität bis hin zur Mystik, ein Verständnis der Kirche als Gemeinschaft und als Organismus aller Glaubenden, der die Grenzen der als *societas perfecta* verstandenen »Amtskirche« übersteigt, und die Durchdringung des Glaubens und seiner Quellen mittels der Methoden neuzeitlicher Wissenschaft.

Wenn man im Sinne der Intention des Antimodernismus einen so weiten Modernismusbegriff zugrundelegt, wird die Zahl der deutschen Modernisten beachtlich. Zu ihnen gehören alle katholischen Reformtheologen zwischen der Jahrhundertwende und dem Zweiten Weltkrieg. Von diesem Verständnis des Modernismus ist die vorliegende Untersuchung bestimmt.

Nach einer einführenden Überlegung zum Modernismusbegriff und zu den Vorläufern reformkatholischer Ansätze vornehmlich im 19. Jh. bringt Otto Weiß im ersten Teil seiner Studie einen Überblick über den Modernismus vornehmlich in Amerika, Frankreich, England und Italien. Ein zweiter Teil, das Zentrum der Untersuchung, stellt deutsche Theologen dar, die nach diesem Konzept dem Modernismus zuzurechnen sind: Franz Xaver Kraus, Herman Schell, Odilo Rottmann, Albert Ehrhard, Josef Müller, Joseph Sauer und Otto Rudolphi, Johannes Bumüller und Franz Klauen, Otto Sickenberger und Johann Buck, Karl Gebert, Thaddäus Hyazinth Engert, Joseph Schnitzer, Hugo Koch, Joseph Heilig, Wilhelm Koch, Otto Wecker, Philipp Funk und Hermann Hefele. Unter der Überschrift »unbekannte Modernisten« sind dargestellt Louise von Leon-Hunoltstein, Martin Kennerknecht, Gustav Ziegler, Otto Feuerstein, Johann Bapt. Schöpfer. Vorgestellt werden die Brüder Franz Sales und Konstantin Wieland, Sebastian Merkle, sowie Carl Muth und das »Hochland«. Ein dritter Teil umreißt unter der Überschrift »Die Erben des deutschen Modernismus« Theologen wie Joseph Bernhart, Leonhard Fendt, Karl Adam, Friedrich Heiler, Joseph Wittig, Ernst Michel, Alois Wurm und Peter Lippert, Johannes Hessen, Oskar Schroeder, Wilhelm Wilbrand und Josef Thomé.

Die einzelnen behandelten Theologen werden jeweils historisch-biographisch vorgestellt. Man kann diese Partien nicht lesen, ohne von den immer wieder vorkommenden Berichten über Indizierungen oder Exkommunikationen, die zumeist ohne jede Angabe von Gründen erfolgten, ergriffen und erschüttert zu sein. Mit Bewegung liest man über die Reaktionen der Betroffenen: bei einigen eine Radikalisierung ihres Denkens bis hin zu einer Distanzierung von der Kirche. Bei den meisten steht das Leiden an der Kirche im Zentrum, der sie trotz allem auch weiterhin dienen wollten. Die Mehrzahl der Modernisten waren tieffromme Menschen, denen, um Tyrrell zu zitieren, schon das Wort »katholisch ... Musik in meinen Ohren« war; denn es »stellt mir die ausgestreckten Arme dessen vor Augen, der für den ganzen Erdkreis starb« (S. 601).

Im Anschluß wird die jeweilige theologische Grundausrichtung des betreffenden Theologen dargestellt, notwendigerweise konzentriert auf die Fragestellungen, die in der Modernismuskontroverse entscheidend war. Das ist vielfach gerade ihre persönliche Frömmigkeit. Denn im Zentrum des Denkens stand nun einmal mehr die religiöse Erfahrung in ihrer Unmittelbarkeit, als der rationale Diskurs, mehr die Mystik als die Scholastik, mehr die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als die *societas perfecta* der Bischöfe, des Papstes und ihrer Untergebenen.

Das Buch von Otto Weiß ist eine Fundgrube für die deutsche katholische Theologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es verarbeitet eine Fülle von bisher weitgehend unbekanntem Material und eine Vielzahl von unveröffentlichten Quellen. Gerade die in breitem Umfang herangezogenen Briefe geben einen Einblick in ein Kapitel Theologiegeschichte, das nur mit Scham und Trauer betrachtet werden kann. Vieles wird in den Briefen deutlich, was in den Veröffentlichungen höchstens angedeutet wird, viele pseudonyme und anonyme Schriften können nun Autoren zugewiesen werden. Besonders dankbar ist man für die Aufarbeitung jener Theologen, von denen bisher auch Insider kaum den Namen kannten.

Die Problematik des Buchs liegt naturnotwendig in seinem Modernismusbegriff. Es ist heute schon vorherzusehen, daß man hier als Modernisten bezeichnete Theologen vor dieser Einordnung

schützen, sie auch in Zukunft als Reformkatholiken und »Wegbereiter des II. Vatikanums« loben, sie aber keinesfalls unter die »Modernisten« rechnen will. Die Konsequenzen des Modernismuskorrekturen waren so hart und schwerwiegend, die Ketzerjagd so unbarmherzig, daß man sich auch heute noch fürchtet, ihn auf Autoren wie Ehrhard, Schell, Merkle, Kraus oder gar auf noch lebende Theologen zu richten. Es wird kritisiert werden, daß hier ein Modernismusbegriff verwendet wird, der durch die Enzyklika nicht gedeckt sei, und der geeignet sei, fromme und glaubenstreue Katholiken an den Rand zu drängen oder sie aus der Kirche auszugrenzen.

Dennoch hat Otto Weiß mit seiner weiten Auslegung des Modernismusbegriffs recht: Genau diese Theologen und keineswegs allein Loisy und Tyrrell wollte die Enzyklika treffen. Es sollte mit Stumpf und Stiel alles ausgerottet werden, was nach Moderne klang und eine Begegnung mit den philosophischen, historischen und empirischen Erkenntnissen und eine Anwendung von Methoden, wie sie in der Neuzeit entwickelt wurden und für die moderne Geistigkeit nun einmal unverzichtbar sind, intendierte. Die katholische Kirche und ihre Theologie sollten auf eine der mittelalterlichen Geistigkeit entnommene Denkform und Sozialgestalt festgelegt und auf sie verpflichtet werden, die vor jeder Berührung mit der Moderne abgeschottet war. Daß dies zumindest im disziplinären Bereich durchaus mit Methoden geschah, die jedenfalls partiell neuzeitlich und die keineswegs der Weite und Offenheit mittelalterlicher Theologie und Philosophie verpflichtet waren, steht auf einem anderen Blatt.

Das Buch von Otto Weiß liefert einen eindrucksvollen Beleg für die Vielfalt und Eindringlichkeit der Reformbemühungen im deutschen Katholizismus, für die Breite dessen, was als Modernismus im Sinne der Enzyklika bezeichnet werden muß. Es zeigt auch, daß die Neuansätze des II. Vatikanums in weitem Umfang auf Traditionen zurückgreifen, die seitens des Antimodernismus zu Beginn unseres Jahrhunderts verurteilt worden waren, zumeist ohne daß man sich derartiger historischer Parallelen und Vorbilder bewußt gewesen wäre. Das Buch kann dazu beitragen, daß die Auseinandersetzung um den Modernismus künftig in ruhigeren Bahnen verlaufen kann. Wenn es dazu hilft, den »Modernisten« historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dient es insgesamt der Begegnung der Kirche mit der Moderne und damit — im Sinne des Konzils — der Erfüllung ihres Auftrags in der Welt von heute.

Eine persönliche Schlußbemerkung sei erlaubt. Der 1910 eingeführte Anti-Modernisteneid mußte bis 1967 vor dem Empfang einer höheren Weihe abgelegt werden, den Verfasser dieser Zeilen traf es 1965. Zunächst waren wir als Priesteramtskandidaten dadurch nicht allzu sehr beunruhigt. Was hatten wir in unserem Studium schon vom Modernismus gehört! Kirchengeschichte und systematische Theologie waren in großer Einmütigkeit in weitem Bogen an diesem heißen Eisen vorübergegangen, mehr als eine sehr vage Vorstellung von diesen Auseinandersetzungen hatten wir nicht, und mit dem Text hatte man uns nicht vertraut gemacht. Dennoch blieb mir in Erinnerung, daß Kardinal Döpfner, der uns diesen Eid abnahm, die Interpretation vorausschickte: Es gehe hier weniger um Einzelinhalte und Verurteilungen. Diese seien von primär historischem Interesse. Dagegen sei festzuhalten, daß wir uns auf eine Kirche einlassen, die sehr wohl auch Grenzen und Fehler kennt. Wir könnten uns nicht eine ideale Kirche selbst stricken, sondern wir verpflichten uns auf eine konkrete Gemeinschaft, die nicht nur eine Gemeinschaft der Heiligen, sondern sehr wohl auch der Sünder sei. Von uns werde die Solidarität auch mit einer sündigen Kirche verlangt. Wer sich auf diese in ihrer konkreten Gestalt nicht einlassen und sich nur in einer idealen Kirche bewegen wolle, sei fehl am Platz.

Das Studium des Modernismus und des Anti-Modernismus in Deutschland, zu dem Otto Weiß einen epochemachenden Beitrag geleistet hat, zeigt in aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, wozu eine sündige Kirche fähig werden kann.